

Fränkische Künstler der Gegenwart

Waldemar Fritsch

„Meister des böhmischen Porzellans“ nannten seine Landsleute den Porzellanplastiker und Bildhauer Waldemar Fritsch, der als zehntes und letztes Kind einer Egerländer Bauernfamilie am 23. März 1909 in Altröhla bei Karlsbad geboren wurde. Seit 1947 lebt und arbeitet er in Ansbach.

Fünfzehnjährig kam Fritsch 1924 als Dreherlehrling in eine Karlsbader Porzellanfabrik. Von 1926-1929 besuchte der dem Künstlerischen Zugeneigte die Porzellanfachschule in Karlsbad, dann bis 1934 die Prager Kunstgewerbeschule (Keramikabteilung). Nach Abschluß des Studiums war er Assistent an der Staatsfachschule für Keramik in Teplitz-Schönau, bis man 1939 den einzigen Schüler der Staatlichen Porzellanfachschule Karlsbad dorthin zehn Jahre später als Professor berief, wo er bis zum „Zweiten Weltkrieg“ wirkte.



Grock

Fotos: Ultsch

Prof. Dr. Phleps (Bronze)



Schon dem jungen Mann waren Erfolg und Anerkennung beschieden. Die „Deutsche Gesellschaft für Wissenschaft und Künste“ in Prag ermöglichte ihm 1931 durch ein Stipendium eine Studienreise zu den namhaftesten deutschen Porzellanmanufakturen, wo er sich insbesondere über die Porzellanplastik informieren konnte. 1937 waren Arbeiten des damals Achtundzwanzigjährigen auf der Weltausstellung in Paris zu sehen, und das Musée ceramique de Sèvres (Paris) erwarb einige seiner Schöpfungen. Es folgten Ausstellungen in der Tschechoslowakei, in Deutschland, Italien, Schweden, Belgien, Irland und in den Vereinigten Staaten.

In den zweiundzwanzig Jahren seines Wirkens in Ansbach hat sich Waldemar Fritsch einen guten Platz im fränkischen Kunstschaffen erarbeitet. Von 1947 bis 1952 lehrte er dort an der „Freien Kunstschule“; nun ist er freischaffender Künstler.

Sein Werk ist vielfältig. Ausgehend von der kleinen Porzellanfigur, die er als „Kabinetstück“ für die Vitrine verstanden haben will, ist er „stets bemüht, seine Synthese zwischen dem Geist des 18. Jahrhunderts und der Anforderung der Gegenwart zu finden“. So schrieb Xaver Schaffer in seiner Monographie (Verlag Delp, München, Bad Windsheim) über den Künstler.

Die Arbeiten, im Laufe der Jahre entstanden, bestätigen dies augenfällig. Nicht nur die kleinen figürlichen Darstellungen von Mensch und Tier zeugen von seinem Können. Im Auftrag der Firma Rosenthal schuf er großformatige Wandplastiken und ausdrucksstarke Tanzposen von Harald Kreuzberg. Da sind lebensnahe Porträts von Grock, Jean Verd (franz. Pianist, Freund Pablo



Die vier Jahreszeiten (Bunte Keramik)

Casals), Luigi Malipiero, James Dean, Reg. Präsident Dr. Burkhardt, Prof. Elly Ney und viele andere Bildnisse in Terrakotta und Bronze neben einer Vielzahl von religiösen Motiven. So entstand nach und nach eine Reihe von Madonnen, die Fritsch – meist ohne Auftrag – modelliert und ausgeführt hat. Der schöne Brauch wird fortgesetzt und man kann alljährlich um die Weihnachtszeit mit einer „neuen“ Madonna rechnen.

1870 hatte die Großmutter von einer Wallfahrt zum „Heiligen Berg“ bei Pribram (Südböhmen) eine alte, bemalte Holzmadonna als Gnadenskulptur mitgebracht. Diese 35 cm hohe „Madonna mit der Zwiebelkrone“ steht heute als verehrtes Familienstück in der Ansbacher Wohnung. Sie ist der Ausgangspunkt aller bisher geschaffenen Madonnen. Abgewandelt und dem gegenwärtigen Kunstempfinden entsprechend, zeigen alle das Mütterliche, Behütende, aber auch das Königliche der Gottesmutter. Ein Kruzifixus hängt mahrend und tröstend zugleich in der Einsegnungshalle des Ansbacher Krankenhauses. Christus-, Heiligen- und Krippendarstellungen fanden den Weg aus der Werkstatt des Künstlers in so manches Heim. Kriegergedächtnisstätten legen Zeugnis davon ab, daß Fritsch nicht nur mit dem „Kabinetstück“ Porzellan umzugehen weiß.

Dieter Schug

„Volksthümliche Lieder“ Friedrich Rückerts

Eine Notiz zur Wirkungsgeschichte des Dichters.

Im Jahre 1836 veröffentlicht der Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Breslau Heinrich Hoffmann (wir kennen ihn unter dem Namen Hoffmann von Fallersleben als Dichter des „Deutschlandliedes“) „Die deutsche Philologie im Grundriß“, einen bibliographischen „Leitfaden zu Vorlesungen“. In der Vorrede dazu heißt es: *Zu Ende des vorigen Jahrhunderts fing man an, weltliche Lieder für jedes Alter und alle Stände zu sammeln, um Heiterkeit und sittlichen Sinn zu verbreiten... Über diesem löblichen, meist aber pädagogischen Zwecke wurde der litterarische durchaus vernachlässigt. Die Sammler gaben sich nur selten die Mühe, den wahren ursprünglichen Text zu liefern, die Verfasser zu ermitteln und in zweifelhaften Fällen unter mehreren vermeintlichen den wahren herauszufinden.* (S. XIII f.) In diesem Jahrhundert, klagt der Professor, hätten sich diese Liederbücher zwar vermehrt, sie seien aber literarisch immer wertloser geworden. *Die Texte wurden oft kaum zum Wiedererkennen verstümmelt und verdorben, und ihre Verfasser entweder ganz ausgelassen oder häufig nicht ermittelt oder sogar unrichtig angegeben. Am schlechtesten sind die vielen sogenannten Commersbücher...* (S. XIV)

Rund zwanzig Jahre später, 1857, erscheint im 6. Band des Weimarerischen Jahrbuchs vom gleichen Verfasser unter dem Titel „Unsere volksthümlichen Lieder“ ein Verzeichnis von 737 Liedanfängen, zu denen die jeweiligen Autoren und Komponisten samt Lebensdaten genannt sind. 1859 und 1869 erlebt dieses Kompendium zwei selbständige erweiterte Neuauflagen, 1900 kommt noch einmal eine (von Karl Hermann Prahl besorgte) Neubearbeitung heraus. Hoffmann von Fallersleben versteht unter „volksthümlichen Liedern“ (nicht zu verwechseln mit „Volksliedern“, deren Verfasserschaft als anonym gilt) Gedichte nachweisbarer Autoren, die sich das Volk singend angeeignet hat und die deshalb die *eigentliche neuere Volksliteratur* (zit. n. d. 1. Aufl. S. 101) re-

präsentieren. *Mancher Deutsche weiss weiter nichts von schöner Litteratur als diese Lieder, die er theils in der Schule gelernt hat, theils später als erwachsener Bursch im Soldaten- und Handwerkerstande lernt. Was er singt oder singens hört, gilt ihm für Gemeingut, kein einziges Lied weiss er an einen Namen noch an eine Zeit zu knüpfen. Letzteres sollte doch billig bei denen nicht sein, die Anspruch auf litterarische Bildung machen!* (a. a. O.)

Hoffmann von Fallersleben erweist sich in seinem Anliegen als Kind seiner Epoche. Die Betonung der vom Volk aufgenommenen Dichtung erwächst der damals allgemeinen Tendenz, Kunst auf breiter gesellschaftlicher Grundlage zu schaffen. Er selbst besaß großes Geschick, volkstümlich zu dichten – so weist sein Verzeichnis in der 2. Aufl. denn eigenartigerweise am meisten Lieder von ihm selbst nach, nur Goethe kommt ihm sehr nahe! Wenn wir ein paar bis zum heutigen Tag ungemein populär gebliebene Gedichte des Autors nennen, so kann der Leser daran erkennen, was wir unter volkstümlichem Lied zu verstehen haben. Wem wäre – abgesehen von „Deutschland, Deutschland über alles“ – bewußt, daß die folgenden Lieder von Hoffmann von Fallersleben stammen: „Abend wird es wieder“, „Winter ade, Scheiden tut weh“, „Alle Vögel sind schon da“, „Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald“, „Ein Männlein steht im Walde“, „Maikäfer flieg“, „Morgen kommt der Weihnachtsmann“?

Es wirft ein Licht auf die damalige Wirkung Friedrich Rückerts, zu sehen, welche seiner Gedichte 1837 bzw. 1859 von Hoffmann von Fallersleben zu den volkstümlichen Liedern gerechnet werden konnten. Es sind in der 1. Aufl. zwei, ab der 2. Aufl. vier. Im Alphabet zuvorderst steht „Aus der Jugendzeit“, zu dem eine Vertonung von Conradin Kreutzer (aus dessen „Vierstimmigen Gesängen für Männerstimmen“) angegeben wird. Erst in der 4., von Prahl bearbeiteten Auflage heißt es, die Melodie von Robert Radecke werde „jetzt“ mehr gesungen. Der gefühlvoll-wehmütigen Vertonung Radeckes verdankt es dieses Gedicht hauptsächlich, daß man es heute noch – und wohl als einziges Gedicht Rückerts – im Sinne Hoffmanns von Fallersleben als volkstümlich bezeichnen darf. Die einstige Popularität der drei weiteren Rückertschen Gedichte ist dagegen restlos verschwunden. „Der alte Barbarossa“ findet sich mit Melodien von Joseph Gersbach und Friedrich Silcher (für vier Männerstimmen) sowie mit drei Stellen verzeichnet, an der Text und Gersbachsche Melodie veröffentlicht worden waren: Hoffmanns eigenes „Deutsches Volksgesangbuch“ (1848), Ludwig Erks „Liederkranz“ (1839 ff.) und Gottfried Wilhelm Finks „Musikalischer Hausschatz der Deutschen“ (1843). Die beiden anderen Gedichte Rückerts finden sich erstmals in der 2. Aufl. des Hoffmannschen Werkes: „Der Himmel hat eine Thräne geweint“ konnte durch eine Melodie Friedrich Kückens, das „Abendlied“ „Ich stand auf Berges Halde“ dank der von Georg Karl Claudius' „Kommi, stiller Abend, nieder“ entlehnten Melodie (die 4. Aufl. gibt auch eine Melodie von Silcher an) als volkstümlich gelten.

Noch ein Kuriosum: Rückert macht Hoffmann von Fallersleben, der sich um korrekte biographische Angaben bemüht, erhebliche Schwierigkeiten. Zunächst wird der 16. Mai 1789 als Geburtsdatum angegeben, dabei Rückert aber unterstellt, er habe den April, sein tatsächlicher Geburtsmonat, in den Mai verwandelt, da ihm der April nicht poetisch genug gewesen sei (der Verdacht geht also in die falsche Richtung!). In den „Nachträgen“ der 3. Auflage wird dann befriedigt festgestellt: „Friedrich Rückert, nach dem Kirchenbuche geb. 16. Mai 1788 (nicht 1789)“.